

Ulrich Baron

»Das Leben ist Einkehr und Traum«

Literarische Impressionen aus Island – Gastland der Frankfurter Buchmesse

Ulrich Baron

(* 1959) ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

ulrich.baron@t-online.de



Mit seinen am Ende des letzten Jahres erfassten 318.236 Einwohnern liegt Island zwar hinter Städten wie Bonn und Bielefeld zurück, dennoch kann sich das diesjährige Schwerpunktland der Frankfurter Buchmesse als eine Kulturnation präsentieren, deren Erzähltradition nicht nur lang und einzigartig, sondern auch ungewöhnlich reich ist.

»Dieses Buch«, schreibt der 1971 geborene Bergsveinn Birgisson in den Anmerkungen zu seinem wundersamen Roman *Paarungszeit*, »ist meinem Glück zu verdanken, gute Geschichtenerzähler gekannt zu haben«. Der Satz könnte als Motto über dem Kanon der isländischen Literatur stehen. Immer wieder greifen seine Autoren auf diese Überlieferung zurück, wie etwa der 1925 geborene Thor Vilhjálmsson, dessen Roman *Morgengebet* (1998) im 13. Jahrhundert spielt. Oder wie Thórbergur Thórdarson (1888-1974), der in *Islands Adel* (1938) einen Dichterphilosophen beschrieb, der in einer Heringsfabrik arbeitet.

Hohe Kunst und profane Wirklichkeit sind auf Island keine Gegensätze. Neben den Götter- und Schöpfungsmythen der Älteren Edda, deren Sammlungen bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgt worden sind, gibt es auf der Vulkaninsel eine säkulare literarische Gründungs- und Pioniergeschichte, die sich vergleichsweise präzise

bestimmen lässt. Das *ab urbe condita* der Isländer ist die Besiedlung der zuvor unbewohnten Insel im 10. Jahrhundert, die sich als »Landnáma« (Landnahme) im *Íslendingabók* und im *Landnámabók* niedergeschlagen hat.

»Island wurde zuerst von Norwegen aus besiedelt«, heißt es im *Isländerbuch*. Nach »sechzig Wintern« sei die Besiedlung abgeschlossen gewesen. In den *Isländersagas* wurden die Taten und Untaten dieser Siedler und ihrer Nachfahren mit rund 300 Jahren Abstand dann »in einer Weise (re)konstruiert, wie es die Verfasser des Hoch- und Spätmittelalters für angemessen und überzeugend hielten«, berichten die Herausgeber im Begleitband der vier Bände umfassenden Saga-Sammlung, die der *Fischer Verlag* zum Messeschwerpunkt beisteuert.

Charakter der Erzähltradition

Was aber nun »angemessen und überzeugend« ist, kann man noch heute an ehesten dem 1957 erschienenen Roman *Brekkukotsannáll* (*Das Fischkonzert*) des Literaturnobelpreisträgers Halldór Laxness (1902-1998) entnehmen. Dessen wichtigste Werke hat sein deutscher Verlag *Steidl* jetzt auch in einer wohlfeilen Taschenbibliothek zusammengefasst. In *Brekkukot*, dem titelgebenden Grassodenhaus der »Großeltern« des Erzählers Alfrimur, tickt seit Generationen eine Uhr, die ein Herr James Cowan um 1750 in Edinburgh gefertigt hat. Alfrimur meint in deren Ticken das Wort »e-wig« zu vernehmen. Zwar hält sein Groß- (eigentlich sein Pflegevater) dies für Unsinn, doch auf den richtigen Gang der Uhr lässt er nichts kommen: »Und das

kommt daher, dass ich schon längst aufgehört habe, sie von Uhrmachern nachsehen zu lassen. (...) Wenn ich sie nicht selber reparieren kann, lasse ich sie von einem Pfuscher nachsehen; ich habe mit Pfuschern die besten Erfahrungen gemacht.«

Eher als Fachleuten vertraut der Herr von Brekkukot dem Common Sense, denn wegen seiner kleinen und auf viele kleine und isolierte Siedlungen verteilten Bevölkerung war man in Island darauf angewiesen, dass jeder vieles zu leisten vermochte – als Uhrmacher wie als Erzähler. Überhaupt wird in kaum einem anderen Werk der Weltliteratur so respektvoll von Menschen gesprochen, die in anderen Teilen der Welt übersehen werden würden. Nur zum Finanzwesen pflegt der Erzähler eine eher laxen Beziehung und erliegt gar den Verlockungen eines »Finanzschwindels«. Nachdem ihm ein Spielkamerad erzählt hat, dass man für das Überspringen eines Stacheldrahtzaunes zehn Kronen Strafe zahlen müsse, hat er am Ende des Tages dank fehlender Kontrolle ein »Kapital« von 2.000 Kronen angehäuft. Wie im Ticken der Uhr die Ewigkeit, so klingt hier im kindlichen Spiel die mit ähnlicher Naivität, doch mit viel mehr Gier forcierte Finanzkrise unserer Tage schon an.

Das isländische Talent, die Welt im Tautropfen zu spiegeln, verdankt sich zum einen der langen und ungebrochenen Erzähltradition, zum anderen Jahrhunderte langen Erfahrungen der Reduktion und des Mangels. In den Anmerkungen zu *Paarungszeit* erwähnt Bergsveinn Birgisson ein Gedicht, das er von seiner Großmutter und diese von ihrer Mutter gelernt habe, um dann noch bis zu deren 1898 gestorbener Großmutter aus Kjós im Árnesbezirk zurückzugehen, denn »auf alle Fälle brachten damals, als die Hochebene Trékylisheiði noch überquert wurde und Kjós auf der Hauptstrecke lag, die vielen Gäste auch viel Dichtkunst mit sich.«

Als promovierter Literaturwissenschaftler erwähnt Birgisson dann zwar, dass

das erwähnte Gedicht wiederholt dem 1905 gestorbenen Dichter Páll Ólafsson zugeschrieben worden sei. Da es aber nicht in dessen Werkausgaben zu finden sei, werde er es »bis zum Beweis des Gegenteils als volkstümliche Überlieferung« betrachten: »Das Leben ist Einkehr und Traum, / Stille, wogende See, / Schäre und starker Strom, / Sturm, Nebel und Schnee. / Und dann auch Blumen, Sonne, Licht. / Doch hinter die Berge himmelhoch – / da sieht man nicht.«

Kargheit durch Menschenhand

Wenige Zeilen vermitteln hier, was in den Mythen und Sagas selbstherrlicher Pioniere und Bauern eher im Hintergrund mitschwingt: Island ist ein elementares Land. Und doch nicht so, wie man meinen könnte. So sehr Wasser und Gletscher, Schnee, Vulkane und nackter Fels auch den Eindruck einer wilden, unbezwungenen Natur erwecken, ist die Kargheit Islands doch die Folge menschlichen Raubbaus. In der Landnahmezeit sei Island »zwischen Strand und Berg mit Wald bewachsen« gewesen, berichtet Ari Þorgilsson in seinem *Isländerbuch*. Doch die Wälder wurden abgeholzt, und die endlosen Tage des nordischen Sommers konnten zwar die Kürze der Wachstumsperioden ausgleichen, aber nicht die Übernutzung und Überweidung der Böden, deren Erodierung erst gewachsenen Fels und Geröll zutage förderte.

Auf die Landnahme in Zeiten des mittelalterlichen Klimaoptimums, auf die Gründung einer proto-demokratischen Gesellschaft, in der sich freie Bauern ihre »Goden«, ihre politischen Vertreter wählten, folgten Jahrhunderte der Mangelwirtschaft und der erst norwegischen, dann dänischen Fremdherrschaft. Milch und Stockfisch ersetzten Getreideprodukte, die auf Island nicht zur Selbstversorgung reichten.

Auf der gebirgigen und von Fjorden zerfurchten Insel waren viele Siedlungen auf dem Landweg nur mühsam und im

Winter gar nicht erreichbar. So wird der Erzähler Eiúlfur Kolbeinsson, »unwerter Kaplan der Kirche von Saurbær im Kirchspiel Rauðasandur in der Barðastrandarsýsla«, nicht müde, die Mühen des Fortkommens in diesem Lande zu beschreiben, die tückischen Klippen, von denen ein Mann ins Meer gestürzt sein soll. In Gunnar Gunnarssons (1889-1975) Roman *Schwarze Vögel* (*Svartfugl*, 1927) wird der angebliche Unfall zum Gegenstand eines Mordprozesses, der Anfang des 19. Jahrhunderts tatsächlich stattgefunden hat. Dass diesem als erster Island-Krimi bezeichneten Roman inzwischen zahllose weitere Krimis gefolgt sind, hat aber nicht nur mit attraktiven Kulissen für finstere Taten zu tun.

Der Sprung in die Moderne

Während früher Islands weit gereiste Schriftsteller und allen voran Halldór Laxness, der dazu sein *Volksbuch* verfasste, nach ihrer Heimkehr den Dagebliebenen den Rest der Welt ausführlich erläuterten, wurde die »Teufelsinsel«, wie Einar Kárason (*1955) seine Heimat in einem Roman aus dem Jahre 1983 genannt hat, seit ihrer Unabhängigkeit von Dänemark im Jahre 1944 diesem Rest sprunghaft ähnlicher. 1940 rechtswidrig von den Briten besetzt, deren Truppen später von Amerikanern ersetzt wurden, begann auch Island sich in eine Konsumgesellschaft zu verwandeln. Im Jahre 2008 lebten rund 93 % aller Isländer in Städten, ein gutes Drittel davon in Reykjavik – der einzigen Großstadt des Landes, die einen Großteil der Landflüchtigen aufsaugte.

Mit der Verstädterung ging ein sprunghafter Übergang von der Fischerei- zur Finanzwirtschaft einher, als sich die Möglichkeit bot, Fischereirechte zu Geld zu machen. In seiner polemischen Abrechnung mit den Akteuren der Finanzkrise *Wie man ein Land in den Abgrund führt* sieht der Schriftsteller Einar Már Guðmundsson

(*1954) deren verheerende Dynamik »mit der Einführung des Quotensystems der Fischerei losgetreten«. Einmal privatisiert habe sich unveräußerlicher Allgemeinbesitz in veräußer- und beleihbares Privatvermögen verwandelt. »Man konnte Fische verkaufen, die man nie gefangen hatte, und den Erlös in Immobilien investieren, die von optimistischen Habenichtsen mit Hilfe günstiger Kredite gekauft wurden.«

Große Häuser und protzige Geländewagen neben Altersarmut, Alkohol- und Drogenproblemen gehören zu den Begleiterscheinungen des isländischen Turbo-kapitalismus, die in fast keinem Island-Krimi fehlen dürfen. Während Islands erfolgreichster Krimiautor Arnaldur Indriðason (*1961) in *Abgründe* dies mit einem Mord im Bankenmilieu recht eindimensional angeht, kehrt Yrsa Sigurðardóttir (*1963) in *Geisterfjord* diesem Thema gewissermaßen den Rücken zu. In einem von der Landflucht entvölkerten Dorf versuchen drei Aussteiger sich an der Renovierung eines alten Hauses – und werden bald nicht nur von dessen Geist attackiert, sondern auch von den Geistern, die sie aus Islands hedonistischer neuer Welt mitgebracht haben.

In einer verstörenden Kunstwelt setzt der 1975 geborene Steinar Bragi dann zu seinem Roman *Frauen an* – in einem Luxusappartement in Reykjavik, das sich für eine junge Künstlerin zur Alpträumkulisse wandelt. Man kennt solche Wandlungen freilich schon aus den Großstadt- und Hochhausgeschichten des 20. Jahrhunderts. Einen Gegenpol zu Bragis Buch bildet Jón Kalman Stefánssons (*1963) im Jahre 2005 mit dem isländischen Literaturpreis prämiertes Roman *Sommerlicht, und dann kommt die Nacht*. Er spielt in einem Ort mit 400 Einwohnern und beginnt mit den Worten: »Jetzt hätten wir beinah geschrieben, dass die Besonderheit des Örtchens darin bestand, keine Besonderheiten aufzuweisen, aber das ist nicht ganz richtig.«

Auch wenn Island und seine kleinen Orte der Welt draußen sehr viel ähnlicher

geworden sind, so doch »nicht ganz«. Während Arnaldur Indriðasons Krimiserie sich den Stereotypen des Genres immer weiter anlehnt, ist deren eigentliche Hauptgestalt nun schon im zweiten Roman in Folge abwesend. Kommissar Erlendur Sveinsson soll in den Ostfjorden unterwegs sein. Vielleicht sucht er nach seinem als Kind verschollenen Bruder. Vielleicht sucht er nach seinen Wurzeln, doch weiß man nicht, was er am Ende finden wird.

Klaus Bödl, Andreas Vollmer, Julia Zernack (Hg.): *Isländersagas (4 Bde. mit einem Begleitband)*. S. Fischer, Frankfurt/M. 2011, ca. 2.700 S., € 98,00. – Bergsveinn Birgisson: *Paarungszeit*. Steidl, Göttingen 2011, 112 S., € 16,00. – Steinar Bragi: *Frauen*. Kunstmann, München 2011, 256 S., € 19,90. – Gunnar Gunnarsson: *Schwarze Vögel (Mit einem Nachwort von Karl-Ludwig Wetzig)*. Reclam, Stuttgart 2009, 304 S., € 22,90. – Einar Már Guðmundsson: *Wie man ein*

Land in den Abgrund führt. Hanser, München 2010, 208 S., € 16,90. – Arnaldur Indriðason: *Abgründe*. Lübbe, Köln 2011, 429 S., € 19,99. – Halldór Laxness: *Das Volksbuch*. Steidl, Göttingen 2011, 288 S., € 24,00. – Hubert Seelow (Hg.): *Halldór Laxness Taschenbibliothek (12 Bände und ein Materialienband)*. Steidl, Göttingen 2011, 4.136 S., € 48,00. – Yrsa Sigurðardóttir: *Geisterfjord*. Fischer Taschenbuch, Frankfurt/M. 2011, 358 S., € 8,99. – Jón Kalman Stefánsson: *Sommerlicht, und dann kommt die Nacht*. Reclam, Stuttgart 2011, 312 S., € 9,95. – Thórbergur Thórdason: *Islands Adel*. S. Fischer, Frankfurt/M. 2011, 314 S., € 22,95. – Thor Vilhjálmsson: *Morgengebet*. Osburg, Berlin 2011, 336 S., € 19,95. – Eysteinn Þorvaldsson, Wolfgang Schiffer (Hg.): *Bei betagten Schiffen/Islands »Atomdichter«*. Die horen. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik, Heft 242, 2. Quartal 2011, € 19,80.

Karoline Hille

WOMAN BREATHING – Die Frau atmet

Ein unbekanntes Kapitel der DDR-Kunstgeschichte

»Es wächst nichts zusammen, was zusammen gehören kann«, schrieb ein empörter Besucher einer Ausstellung mit DDR-Kunst 1999 in Weimar. In dieser Schau wurde im vereinigten Deutschland einmal mehr der einseitig westliche Blick auf die Kunst der DDR zementiert, dessen Ursprünge bis in die Zeit des Kalten Krieges zurückreichen: hier die Freiheit und abstrakte Moderne, dort der sozialistische Realismus im Dienste von Propaganda und Unterdrückung. Bis heute wurde dieses Kapitel gesamtdeutscher Nachkriegsgeschichte nicht wirklich aufgearbeitet. Und so verwundert es nicht, dass die rebellischen Künstlerinnen der DDR bislang übersehen wurden.

Im Jahr 1975 rief Meret Oppenheim in einer kämpferischen Rede anlässlich der Verleihung des Basler Kunstpreises den Künstlerinnen zu: »Die Freiheit wird einem nicht gegeben, man muss sie sich nehmen.« Ein Jahr später wurde in Los Angeles jene epochale Ausstellung »Women Artists« eröffnet, die mit Arbeiten von 84 Künstlerinnen



Karoline Hille

ist promovierte Kunsthistorikerin und arbeitet als Publizistin und Ausstellungskuratorin in Ludwigshafen. 2009 erschien im Belsler-Verlag: *Spiele der Frauen. Künstlerinnen im Surrealismus*.